

Die Seeschlacht von Manila.

Vernichtung der spanischen Flotte der Philippinen-Inseln.

Ein kühner Befehl und seine Ausführung. Das fähige Vordringen Dewey's—Eine Tradition unserer Marine—Unter den Kanonen Cavites—Admiral Montojo und die „Reina Cristina“—Die Bravour der Geener—Die „Olympia“—Das Manila-Pöbel.

Vor irgend einer anderen Aktion muß die spanische Flotte bei den Philippinen gefangen genommen oder zerstört werden. So lautete, nach verlässlicher Information, der gemeinsame Befehl, welchen das Marine-Department, mit Rücksicht auf den amerikanischen Handel in Ostasien und die vielen, in dortigen Gewässern befindlichen amerikanischen Handelsschiffe, dem Commodore Dewey erteilte.

Admiral Dewey—so nennt ihn die dankbare Nation seit dem 1. Mai—



Commodore Dewey.

führte den Befehl buchstäblich aus; er legte in rascher Fahrt von Hongkong aus gegen den Feind, und in zweifelhafte Seeschlacht vernichtete er die spanische Flotte in der Bai von Manila.

Sein Gegner, Admiral Montojo, hatte ihn erst nordwestlich von Manila, in der Subig-Bai, erwartet, sich jedoch, als er von der Uebermacht des amerikanischen Geschwaders benachrichtigt wurde, unter dem Schutz der Hafensforts von Manila zurückgezogen, seine Chancen auf diese Weise bedeutend vergrößert. Indes Dewey „forcht' sich nicht“; mit seinem Flaggschiff „Olympia“, den Kreuzern „Boston“ und „Albatross“ und den Kanonenbooten „Concord“, „Petrel“ und „Monocacy“ fuhr er inmitten der Nacht zwischen den Befestigungen an der Hafeneinfahrt hindurch und erschien gegen drei Uhr Morgens vor Cavite, dem stärksten Hafensfort an der Mündung der Bai, wo das spanische Geschwader Stellung genommen.

Die Einfahrt zur Bai, welche etwa fünf Meilen breit ist, wird durch zwei Inseln, Corregidor und Caballo, in drei Kanäle geteilt, die sämtlich sehr tief sind und eine starke Strömung haben. Zum Legen von Seeminen ist diese Beschaffenheit ungünstig und zum Treffen offenbar auch, denn das Geschwader wurde weder von unterhalb be-



Admiral Montojo.

läufig, noch konnten ihm die von den verschlafenen Kanonieren der Befestigungen auf der Corregidorinsel nachgehenden Schiffe etwas anhaben. Auch können im Innern der Bai die Seeminen kaum so dicht gesetzt gewesen sein, wie es in der letzten Zeit die spanischen Zeitungen glauben machen wollten, denn keines unserer Schiffe machte bei dem auf eine ziemliche Wasserfläche sich erstreckenden Manövern während des Kampfes eine derartige unliebame Begegnung.

Unter allen Umständen aber gibt die That Dewey's, mag er noch so treffliche Informationen über die Hilfsmittel des Feindes besessen haben, wiederum ein glänzendes Zeugnis von jenem Wagemuth, der seit einem Jahrhundert in unserer Marine traditionell ist.

Die Kanonade begann bei Tagesanbruch, und zwar wurde der erste Schuß von der spanischen Flotte abgegeben. Die „Reina Cristina“ feuerte auf die „Olympia“—Flaggschiff gegen Flaggschiff. Dadurch, daß die amerikanischen Schiffe auch gegen die Forts zu kämpfen hatten, wurde die Stärke der beiderseitigen Gegner ungefähr ausgeglichen; aber die bessere Treffsicherheit der amerikanischen Kanoniere trug den Sieg davon.

Ein Schuß in die Flanke des spanischen Flaggschiffes setzte dasselbe in Brand, und Admiral Montojo, an dessen Seite der Kapitän Cervera erschol-

fen wurde, sah sich genöthigt, seine Flagge auf die „Isola de Cuba“ zu übertragen. Auch die Schiffe „Castilla“ und „Don Juan de Austria“ gerieten in Brand und wurden zerstört. Die übrigen Schiffe waren theils völlig kampfunfähig, theils wurden sie von der eigenen Mannschaft zum Sinken gebracht, um zu verhindern, daß sie in die Gewalt des Feindes fielen. Kein einziges der spanischen Schiffe strich



Der Staaten-Kreuzer „Olympia.“

keine Flagge, und ihre Mannschaften kämpften mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Die Verluste an Menschenleben auf spanischer Seite werden auf über 400 geschätzt; verlässliche Nachrichten über die amerikanischen Verluste und den unseren Schiffe zugefügten Schaden waren in den aus spanischen und englischen Quellen stammenden Nachrichten nicht angegeben, und in Folge Durchschneidens des Manila mit Hongkong verbindenden Kabels ist bekanntlich im interessantesten Moment, als man die Meldung von der Uebergabe Manilas erwartete, die Berichterstattung überhaupt unterbrochen worden.

Die „Reina Cristina“, das zerstörte Admiralschiff der Spanier, war ein ungepanzertes Kreuzer von 3342 Tonnen Wasserverdrängung. Ihre Maschinen von 3970 Pferdekraften gaben derselben eine Geschwindigkeit von 17.5 Knoten. Die Bewaffnung bestand aus sechs 6.2 Zolligen Howa-Geschützen, zwei 2.7 Zolligen Kanonen, drei 2.2 Zolligen Schnellfeuergeschützen, zwei 1.5 Zolligen Kanonen, fünf Maxim-Geschützen und drei Torpedoröhren.

Das Flaggschiff Dewey's, die „Olympia“, ist eines der besten Schiffe unserer Flotte. Dieselbe stammt aus den Union Iron Works in San Francisco, wo sie im Herbst 1892 vom Stapel gelassen wurde. Sie gehört in die gleiche Klasse wie die Schiffe „Cincinnati“, „Baltimore“, „Charleston“ und „Atlanta“, welche sie jedoch bedeutend übertrifft. Ihre Länge beträgt 340 Fuß, ihre Breite 53. Bei einem



Die verbrannte „Reina Cristina.“

Displacement von 5870 Tonnen ist ihre größte Fahrgeschwindigkeit 21.89 Knoten. Sie ist gänzlich aus Stahl erbaut, mit doppelter Wandung in dem Theil, wo sich die Maschinen befinden. Ein Cellulosegürtel umgibt das Schiff an der Wasserlinie. Ihre zwei Masten sind Kriegsmasten, doch können dieselben auch mit Segeln versehen werden. Die Armirung der „Olympia“ besteht aus vier 8 Zolligen schweren Geschützen, zehn 5 Zolligen Schnellfeuerkanonen, vierundzwanzig Geschützen kleineren Kalibers und Revolverkanonen, dazu sechs Torpedowerfer.

„Pecos Bill.“

Winer der Beschlüßhaber der für Cuba bestimmten Landungsstruppen.

Brigadegeneral William R. Shafter, welcher bei den für Cuba bestimmten Landungsstruppen ein wichtiges Kommando erhält, bekleidet seinen gegenwärtigen Rang erst seit einem Jahre, nachdem er 18 Jahre hindurch als Oberst gedient und wiederholt bei Promotionen übersprungen worden. Während des Bürgerkrieges, den er als Freiwilliger mitmachte, schlug er sich durch seine militärische Tüchtigkeit zum Oberst empor und trat dann als Oberstlieutenant in die reguläre Armee ein. Er befehligte längere Zeit das 24. Infanterie-Regiment im Pecos-Distrikt in Texas, wo er mit Geschick und Energie die Gegend von den dort massenhaft auftretenden Pferdedieben, Desperados und sonstigen wilden Gesellen säuberte und Ruhe und Ordnung her-



General William R. Shafter.

stellte. Damals hat er den Spitznamen „Pecos Bill“ erhalten, unter dem er in der ganzen Armee bekannt ist. Im Dienst ist er von großer Strenge und versteht es, gutes Soldatenmaterial heranzubilden. Da er schon nach Jahresfrist die Altersgrenze (64 Jahre) erreichen wird, dürfte ihm die Gelegenheit, seine Karriere rühmlich zu beschließen, doppelt willkommen sein.

Von den Philippinen.

Ein Wendepunkt in der Geschichte des Insel-Archipels.

Eingeborene, die ein Joch abschütteln wollen. Malajischer Ehrgeiz und spanischer Hochmuth—Spanier „zweiter Klasse“—Der Handelsverkehr in der Hand der Fremden—Chinesen und Mexikaner—Vorläufige Kanulen. Kurze Verwaltung.

Die vor etwas mehr als Jahresfrist der Auffassung auf den Philippinen eine Art Pendant zu dem Unabhängigkeitskampf auf Cuba zu bilden schien, so hat es jetzt den Anschein, als ob die Ver. Staaten durch die Verhältnisse dazu getrieben würden, in den asiatischen Besitzungen Spaniens eine ähnliche Mission zu erfüllen, wie sie es sich bei der Intervention auf Cuba vorgenommen haben.

Nach allem, was man hört, sind die Philippinen ebenso reif zur Trennung vom Mutterlande, wie Cuba—womit ja nicht die politische Reife der Bewohner zugestanden werden muß—und der Grund hierfür ist der gleiche, den auch die anderen ehemaligen spanischen Besitzungen hatten: das spanische Joch!

Die Engländer sind durch den Abfall der Union und durch den Sepoy-Aufstand in Indien klug geworden: in den Kolonien, wo das weiße Element überwiegt, führten sie Autonomie ein; in jenen, wo farbige die Hauptmasse bilden, schonen sie die Eigentümlichkeiten der fremden Rassen und hüten sich mit Gewalt zu angalisieren. In spanischen Ländern hingegen zwingt man förmlich den Eingeborenen die Religion, Sprache und Civilisation des Mutterlandes auf; man hispanisirt sie, empfindet es aber dann als Frechheit und Hochverrath, wenn solch ein farbiger Doctor der Medizin oder Advokat, schonen sie die Eigentümlichkeiten der fremden Rassen und hüten sich mit Gewalt zu angalisieren. In spanischen Ländern hingegen zwingt man förmlich den Eingeborenen die Religion, Sprache und Civilisation des Mutterlandes auf; man hispanisirt sie, empfindet es aber dann als Frechheit und Hochverrath, wenn solch ein farbiger Doctor der Medizin oder Advokat, schonen sie die Eigentümlichkeiten der fremden Rassen und hüten sich mit Gewalt zu angalisieren. In spanischen Ländern hingegen zwingt man förmlich den Eingeborenen die Religion, Sprache und Civilisation des Mutterlandes auf; man hispanisirt sie, empfindet es aber dann als Frechheit und Hochverrath, wenn solch ein farbiger Doctor der Medizin oder Advokat, schonen sie die Eigentümlichkeiten der fremden Rassen und hüten sich mit Gewalt zu angalisieren.

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts herrschte zwischen den Spaniern und den eingeborenen Bevölkerungsklassen der Philippinen ein patriarchalisches Verhältnis, das nicht zum wenigsten dadurch gefördert wurde, daß die spanischen Beamten lange Jahre im Lande blieben und die Gefühle der an und für sich anspruchslosen Eingeborenen zu schonen lernten. Nun aber kam durch die Eröffnung des Suezkanals, durch die Erschließung Japans und den Ausbau der Pacificbahnen ein Aufschwung im Handelsverkehr Ostasiens, der wirtschaftlich wie politisch mächtig auch auf die Philippinen einwirkte mußte. Der geistige Horizont der Philippiner, in deren Adern das ehr-



Karte der Philippinen.

geizige Blut der Malayen rollt, erweiterte sich, und sie begannen nun auch eine Erweiterung ihrer politischen Rechte zu verlangen. Aber während so die Eingeborenen mehr Rücksichten forderten, machte es gerade die Erleichterung der Verkehrsmittel möglich, daß der spanische Krebschaden, der häufige Beamtenwechsel, auch nach den Philippinen importirt wurde.

Als wesentlich muß auch beachtet werden, daß die Philippinen mit Spanien eben nur politisch, aber nicht volkswirtschaftlich verbunden sind. England, Nordamerika, das Ausland überhaupt ist es, welches die Produkte aufkauft und fremde Inbuitereisergebnisse einführt. London, Hongkong, San Francisco, Hamburg haben für das materielle Wohl des Landes größere Bedeutung als Madrid und Barcelona, und in den Bureaus der eingeborenen Kanulen hat man mit Spanien wenig zu thun.

Erwägt man nun noch, daß selbst die in der Kolonie geborenen und aufgezogenen Kinder eines aus Europa eingewanderten spanischen Ehepaars als Spanier zweiter Klasse gelten und behandelt werden, so braucht man sich über den Punkt der natürlich sehr hohen und, wohl absichtlich, komplizirten Steuern auf den Philippinen gar nicht weiter zu verbreiten, um zu verstehen, daß spanischer Hochmuth, Kurzsichtigkeit und Genußsucht einen Zustand geschaffen haben, der in absehbarer Zeit zur Vorkriegung der Kolonie vom Mutterlande führen muß, sei es nun unter Aufsicht der Ver. Staaten oder ohne deren direkte Abhilfe.

Thatsächlich sind schon jetzt große

Landstriche in der Gewalt der aufständischen und überhaupt beschränkt sich das eigentliche spanische Regiment, seit der Besitzergreifung der etwa 1200 Inseln, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, bis in die Gegenwart, nur auf einen verhältnismäßig kleinen Theil des etwa 115,000 Quadratmeilen umfassenden Areals der Philippinen.

Das Innere sehr vieler Inseln ist völlig unbekannt. Dort leben eine Reihe von malajischen Stämmen, die unter eigenen Fürsten und Gesetzen stehen, Kriege führen und Bündnisse schließen, unbekümmert um die spanische Oberhoheit und zum Theil ohne Kenntniß derselben.

Es ist durchsichtig, daß die Bevölkerungszahl zu wachen. Man jagt dieselbe auf sieben bis acht Millionen. Etwa 100,000 der Bewohner sind nicht rein malajischen Blutes; unter diesen bilden die Mehrzahl die Chinesen, 65,000, welche den eigentlichen Handelsverkehr vermitteln; Europäer zählt man 2000, Kreolen 5000, und der Rest sind Westizen, meist Mischlinge von chinesischen Vätern und malajischen Müttern.

Die Westizen bilden eine durch ihren Reichtum, ihren Handelsgeist, ihre klare Intelligenz sehr einflußreiche Klasse der Landesbevölkerung. Sie bekennen sich ohne Ausnahme zur katholischen Religion. Diese Kapitalisten, die Plantagenbesitzer und Großkaufleute; aber nicht wenige wenden sich auch gelehrten Berufen zu. Ihre Vorbildung erhalten die letzteren übrigens in ihrer Heimath. Die Lehranstalten, speziell die Volksschulen, sind auf den Philippinen keineswegs schlecht und er-



Kirche in Manila.

freuen sich eines besseren Besuches als in manchem interessanten Lande Süd-europas.

Auf den Philippinen findet man wohl die ältesten abendländischen Bauten auf den Inseln des pacifischen Ozeans überhaupt. Die Kirche, welche eine unserer Illustrationen wiedergibt, ist über 300 Jahre alt; sie steht in Manila, der jetzt so viel genannten Hauptstadt Luzons. Im Allgemeinen sind jedoch die Häuser, mit Rücksicht auf die vulkanische Natur der Inseln, ziemlich leicht gebaut. Die vorfindigen Eingeborenen decken ihre Heimgärten mit Stroh und Schilf, damit sie bei einem eventuellen nächtlichen Erdbeben wenigstens nicht durch herabfallende Dachziegel im Schlafe gestört werden.

Einen Begriff von der spanischen Verwaltung auf den Philippinen mag man übrigens aus der Thatsache gewinnen, daß dieselbe vom Mutterlande einen Jahreszuschuß von \$3,000,000 braucht. Dieselbe kann sich also finanziell nicht selbstständig erhalten in einem Lande, das als das produktivste Afrikens gilt. Reis, Zucker, Kaffee, Tabak, Hanf, werthvolle Hölzer und Mineralien kommen dort in Hülle und Fülle vor, aber der Mangel an Verkehrswegen und fruchtbarer staatlicher Initiative in der Bewirtschaftung des Bodens unterbindet den Ausfluß des natürlichen Reichthums.

Bäume erkletternde Fische. Aus Tongatabu werden seltsame Dinge über die Baumbewohner der „fernen Pacificischen Insel“ berichtet. Man schreibt von da: „Ist es den Naturforschern schon bekannt, daß es in den hiesigen Gewässern eine Art Tintenfische gibt, die Bäume erklettern? In der bezüglichen Literatur habe ich davon nichts gefunden. Diese Molluske hat nur sieben Fangarme, in der Größe unterscheidet sie sich nicht viel vom gewöhnlichen Octopus oder „Tete“, wie ihn die Tonganer nennen. Dieser Tintenfisch wird häufig auf Bäumen dicht an der Küste angetroffen. Man findet ihn zwar nie in großer Höhe, doch oft so hoch, daß die Möglichkeit, von einer besonders großen Welle dahin geworfen zu sein, ganz ausgeschlossen ist. Wird er gestört, so verliert er seinen Halt und fällt wieder in's Meer. Wir kennen hier einige Fische, die die Mangroven erklettern, um sich Insekten als Futter zu suchen, es ist aber noch nicht erklärt, warum der Tintenfisch dasselbe thut.“

Von Julius Stettenheim erscheint im Verlag von Max Simson, Buch- und Kunstdruckerei, ein überaus lustiges Buch, „Das Buch von der versunkenen Glode und andere Parodien“ betitelt. Der beliebte Humorist bringt mit seinem neuen Werke eine Fülle origineller Gedanken und geistreicher Satiren, die sicherlich Aufsehen erregen werden. Aus dem reichen Inhalt werden neben dem „Lied von der versunkenen Glode“ besonders die ganz eigenartigen Parodien „Parlophismus im Thierreich“ und „Don Carlos“ als Solo-Lustspiel und „Symphonie des Publicums“ erriegen. Bestellungen auf diese interessante Novität nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Oesterreichische Parlamentaristen. Präsident (die Glode heftig schwingend, zu dem Redner): Sie haben jetzt fünf Minuten lang gesprochen, ohne ein einziges Schimpfwort gebraucht zu haben. Das ist unparlamentarisch. Ich rufe Sie zur Ordnung!

Moderne Dienstboten. Hausfrau (zum Ausgehen gerüstet): „Anna, nehmen Sie Ihren Hut und folgen Sie mir.“ Dienstmädchen: „Madam wollen sagen, ich soll einen meiner Hüte nehmen!“

Humoristisches.

Cathederblüthe. Das Schiff ist das Rameel des Meeres.

Das bessere Theil.



Emma (stolz): „Ich war längere Zeit Hörerin einer Hochschule!“ Martha (stolz): „Und ich war gestern Hörerin eines Heirathsantrages!“

Wie das Volk spricht. „Auf so was war' ich nie gekommen,“ sagte der Vater, da stieg sein Sohn auf's Rad.

Gefährliche Passion. Der Bergtraktör Schulze ist mindestens schon ein halbes Duzend Mal abgestürzt. „Ja, mir scheint, der ist Abgrundfresser.“

Die junge Hausfrau. Mann: „Der Kaffee ist nicht stark genug, Frauchen!“ Frau: „Ach wirklich—soll ich vielleicht ein bißchen Fleischertrakt zuschütten?“

Uebereinstimmend. Gast (das gepörrigte trübe Bier gegen das Licht haltend): „Das Bier will sich gar nicht setzen!“—Buffettier: „Hier ist doch auch eine Stehbiecherle.“

Einzig Grund. „Da find' ich noch ein Markstück in meiner Tasche!—Wußt ich aber einen Kanonenausschlag gehabt haben, daß ich das gestern nicht auch verossen hab'!“

Wittwentrauer. Wittwe (nach des Gatten Vererbigung): „Wie schade! Da ist nun vom Leichenschmaus so viel übrig geblieben, daß man gleich wieder Verlobung damit feiern könnte.“

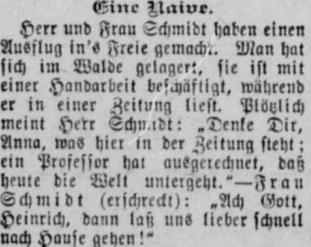
Billiger. Sarah: „Moses, woll'n wer nicht gehn in de Menagerie zu sehen die Boa?“—Moses: „Was soll'n wer erst hingehn! Stell' der vor hwanzig zusammengezwungene Gemachte Regenwürmer!“

In der Konditorei. Gast (mit drei Kindern): „Kellner, bringen Sie eine Schokolade mit Sahne, einen Apfeltuchen mit Sahne, einen Windbeutel mit Sahne, einen Wobrentopf mit Sahne und die „Luisigen Blätter“—Kellner: „Auch mit Sahne?“

Geographischer Schnitzer. Lehrer (bei der Ueberlegung der Homerischen Gesänge): „Und wo lag die Stadt Troja, Schulze?“—Schulze: „Im Wäldchen.“—Lehrer: „Wie so?“—Schulze: „Es heißt doch in Schillers Siegesfest: „Troja lag in Schutt und Staub.““

Eine Haive. Herr und Frau Schmidt haben einen Ausflug in's Freie gemacht. Man hat sich im Walde gelagert, sie ist mit einer Handarbeit beschäftigt, während er in einer Zeitung liest. Plötzlich meint Herr Schmidt: „Denke Dir, Anna, was hier in der Zeitung steht: ein Professor hat ausgerechnet, daß heute die Welt untergeht.“—Frau Schmidt (erschrocken): „Ach Gott, Heinrich, dann laß uns lieber schnell nach Hause gehen!“

Im Zweifel.



Gast (der zum ersten Mal in seinem Leben vom Hausnecrot aus einem Wirthshaus hinausgeworfen wurde): „Wie ist das eigentlich—gibt man da dem Mann ein Trinkgeld?“

Unervarterter Gescheid. Buchhalter: „Heute, Herr Prinzipal, sind es 20 Jahre, daß ich in Ihren Diensten stehe!“—Prinzipal: „Da seh'n Sie, wie lange ich Gebuld mit Ihnen gehabt habe!“

Derhört. Aus einer Schmitze. Souffleur: „Nach eingetrossener Siegeskunde gaben die Freunde des Pompejus ihm ein Gastmahl, und sie brachten den Pompejus abend triumphirend nach Hause.“—Schauspieler: „Und sie brachten den Pompejus abend selbst um viere nach Hause!“

Ereffende Antwort.

Chef (zum Diurnisten, der hinkt): „Warum können Sie nicht auftreten?“—Diurnist: „Ach, Herr Chef, der Gehalt ist zu klein!“

Die egoistische Mama. „Gnädige Frau sind wie immer frisch und rosig, aber Klein-Elli ist blaß—fehlt Dir etwas?“—Elli (weinerlich): „Ja—Mama hat bloß sich gemalt!“

Merkwürdig. Gatte (zu seinem Freunde): „Es ist merkwürdig, meine Frau will stets, ich soll mich ihres Geburtstages erinnern und dabei ihr Alter vergeßen.“

Der kleine Nationalökonom. Lehrer: „Wenn die Ausgaben die Einnahmen überschreiten, wie nennt man das?“—Pepserl: „Eine San-wirtschaft, Herr Lehrer!“

Zukunftsbild. Rose (in's Zimmer stürzend): „Madame, der gnädige Herr ist in Ohnmacht gefallen!“—Frau: „Gib alles nichts, den Hauschlüssel bekommt er doch nicht.“

Der Eifersüchtige. „Ach, wo ist denn der Schlüssel vom Speisekammer?“—„Ach, Madam, den—den hat mein Bräutigam diesen Abend mitgenommen—der Mensch ist so furchtbar eifersüchtig!“

Kleines Mißverständnis. Für was werden denn eigentlich die vielen Steuern verwendet, gnädige Frau?“—„In allerlei! Das Meiste frißt das Militär!“—„Ja, ja, das hab' ich mir auch schon gedacht!“

Der Kreuz.



Professor (seine neue Pose betrachtend, die vom Regen ganz eingegangen ist): „Hm, daß ich noch wachsen würde, häit' ich nimmer gedacht, und gleich so ein Stück!“

Fruchtloses Studium. „Nun, Neuhofbauer, hat Ihr Sohn auf dem Konseratorium auch was Rechtes gelernt?“—Bauer: „I' glaub' faum, der muß sich ja zum Klavierstimmen eigens Jemand kommen lassen.“

Kaffeeschlacht. Frau des Hauses (beim Kaffeekränzchen): „Die Frau Sparaffenkontrollier ließ sich heut entsetzlich—“—Eine Dame: „Schade—auf die sind wir heute gerade nicht vorbereitet!“

Richtiggestellt. A.: „Na, lieber Freund, Dir kann man ja zu Deiner Verheirathung gratuliren; das Vermögen Deiner Frau Schwiegermama soll ja sehr bedeutend sein.“—B.: „Na ja—ihr Sprachvermögen!“

Guter Rath. „Warum heißt Du denn so, Bertha?“—„Die Lante hat mich gehaut, weil ich sie ein Schaf geheißen habe!“—„Ja, das glaub' ich schon! Härtest Du sie ein Kumpel geheißen, häit' Du gewiß ein Schaderl Bonbons bekommen!“

Eine gute Mutter. Nach bari (ihren kleinen Jungen herausstreichend): „Ach, und so wüßgerigert ist der Bengel, sage ich Ihnen, jeden Tag muß ich ihm einen Kuchen mitbringen, worauf mit Zucker etwas geschrieben steht—nur weil er gerne lesen lernen möchte!“

Verfälschter Beruf. „Aber, Herr Apotheker, warum haben Sie denn Ihren neuen Lehrling schon wieder fortgeschickt?“—„Dah' ihn nicht brauchen können! Der Kerl hat so große Hände gehabt, daß er mir beim Pissendrehen immer die reinsten Knäuel gemacht hat!“

Derhört. Aus einer Schmitze. Souffleur: „Nach eingetrossener Siegeskunde gaben die Freunde des Pompejus ihm ein Gastmahl, und sie brachten den Pompejus abend triumphirend nach Hause.“—Schauspieler: „Und sie brachten den Pompejus abend selbst um viere nach Hause!“